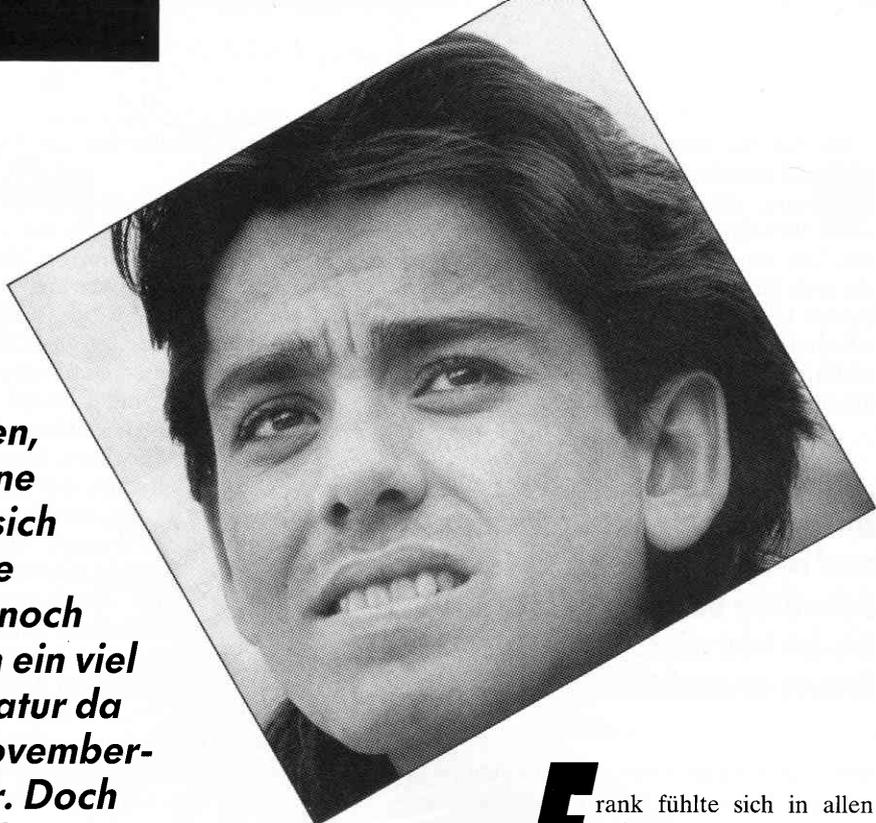


Von Vera Novelli

Frank sah träge durch beschlagene Scheiben. Zwischen unzähligen Rinnsalen, die im Zeitlupentempo über die Scheibe krochen, schob sich eine müde graubraungrüne Landschaft vorbei. Die Sonne hatte sich schon längst verabschiedet, doch die grellen Lampen im Zugabteil waren noch nicht an. Das halbleere Abteil war in ein viel traurigeres Grau getaucht als die Natur da draußen. Es war ein regnerischer Novemberfreitag, als Frank „nach Hause“ fuhr. Doch da, wohin ihn nun der Zug brachte, da hatte er sich nie zu Hause gefühlt...



Frank fühlte sich in allen anderen Häusern, die seine Familie im Laufe der Jahre bewohnt hatte, immer fremd. Er wußte, daß es auch seiner Schwester Dorothee so ging, nie hatten sie Zeit gehabt, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, Freunde zu finden oder wenigstens Spielkameraden. Manchmal waren einige Dinge noch gar nicht richtig eingeräumt worden, da hatte die Mutter schon angefangen, neue, noch größere braune Pappkartons mit Kleidern, in Zeitungspapier gewickeltem Porzellan und den „guten“ Weingläsern zu füttern. Sie wirkte aber nie traurig, ganz und gar nicht, sie machte die Arbeit mit einem hoffnungsvollen Lächeln, gab mit fröhlicher Stimme den Umzugsleuten Anweisungen und grinste über ihre vom Zeitungspapier geschwärzten Hände. Frank wußte früher nie, wieso sie ständig umziehen mußten, und er beriet oft mit Dorothee über den Sinn und Zweck dieses rastlosen Daseins. Sie fürchteten sich vor den neuen Kindern, besonders, nachdem sie von Hamburg nach Bayern übersiedelt waren und die Lehrerin statt der Begrüßung am Morgen „Grüß Gott“ sagte und die anderen

ZUG // IN DIE VERGANGENHEIT



auch, obwohl weder sie noch sonst irgendeiner von den „Grüß-Gott-Sagern“ in die Kirche gingen.

Mutter sagte, daß sie wegen Paps umziehen, wegen seiner Arbeit, und das wäre wichtig, damit er „weiterkommt“. Und so zogen sie immer weiter, damit Paps weiterkam, und Mutter versprach jedesmal, wenn sie zwischen den braunen Pappkartons eintauchte, daß das neue Haus noch viel schöner und größer würde und daß sie sicher ganz nette Nachbarkinder kriegten. Paps war oft weg, er hatte die vielen „neuen schönen“ Häuser gar nicht richtig nutzen können, und häufig blieb er auch über Nacht fort.

Aber wenn Paps daheim war, war er ganz lieb, ging am Samstag mit ihnen in die Berge, als sie noch in Bayern wohnten, das war ganz nah mit dem Auto, und auf dem Rückweg machten sie irgendwo Rast in einem schicken Lokal, wo es riesige Teller mit Schnitzel und Pommes gab und hinterher einen Eisbecher. Mutter war dann aber immer seltener mit von der Partie. Sie wurde ernst, und beim letzten Umzug lachte sie nicht mehr in den Kartons und scherzte auch nicht mit den Packmännern. Manchmal hörten die beiden Geschwister die Eltern streiten, und Dorothee kam zu Frank ins Zimmer und weinte. Frank schimpfte sie Heulsuse und gab ihr dann eine Praline aus seinem heimlichen Vorrat. Wenn sie wieder gegangen war, nahm er sich auch eine und heulte genauso wie sie, aber unter der Bettdecke, damit es keiner hören konnte.

Frank blickte in die sterbende Novemberlandschaft hinaus und meinte, den Geschmack von Schokolade, Tränen und Rotz auf der Zunge zu spüren. Seit Mutters Tod hörten sie auf, umzuziehen, aber Paps blieb noch öfter weg als früher.

Der Zug bremste quietschend ab, sie näherten sich der nächsten Ortschaft, ein paar geduckte Häuser mit goldhellen warmen Fenstern tauchten auf. Rasch und geschäftig passierte der Zug ein umzäuntes Feld, auf dem bleiche Kreuze und zuckende Grablichter wie betrunkene Leuchtkäfer verteilt waren. Frank wandte den Blick ab und schauderte, obwohl das Abteil von trockener stinkender Hitze erfüllt war. Mutter war jetzt neun Jahre tot. Es war ein Unfall gewesen.

Als das Taxi vor dem großen Haus hielt, sprang Frank flink heraus, riß die Tasche vom Rücksitz und winkte lächelnd. Sein Herz klopfte ein bißchen schneller, und er glaubte fest daran, daß hinter den funkelnden Butzenscheiben zwei Menschen erwartungsvoll am Abendbrottisch saßen. Er freute sich auf Paps, der mit dem Schachspiel auf ihn warten oder stolz einen neuen „Fang“ in seiner wertvollen Waffensammlung präsentieren würde.

Er freute sich auf Dorothee, die sicher einen von Mutters Kuchen nachgebacken hatte und – obwohl sie „emanzipiert und unabhängig“ war – stolz das Ergebnis ihrer „Hausfrauenkunst“ auf den Tisch stellen würde.

Als nach mehrmaligem Klingeln keiner geöffnet hatte, kramte Frank umständlich seinen eigenen Schlüssel heraus, das klamme Gefühl von Angst, Wut und Enttäuschung unterdrückend. Im hell erleuchteten Haus fand er niemanden. Grauisches Schweigen griff aus allen vertrauten Ecken des Hauses nach ihm. In der Küche feixte eine halbleere Weinbrandflasche, ein Zeichen vergangener Katastrophen, die Frank versucht hatte aus dem Bewußtsein zu verjagen. Im Hobbykeller fand Frank seine Schwester: Wimmernd kauerte sie neben dem Waffenschrank mit rotglühenden Wangen, gläsernen Augen und kalten zitternden Händen.

„Als das Taxi vor dem großen Haus hielt, sprang Frank flink heraus, riß die Tasche vom Rücksitz und winkte lächelnd“

„Ich wollte mich umbringen“, sagte Dorothee tonlos.

„Bist du wahnsinnig!“ brüllte Frank. „Jetzt auch du!“

Sie stand langsam auf, sah ihn abwesend an, schloß den Waffenschrank, schniefte geräuschvoll. „Ich bin schwanger“, erklärte sie mit gleichgültiger Stimme. „Im vierten Monat. Ich heirate ihn aber nicht. Paps hatte mich geschlagen. Ich hätte die Wahl zwischen Hochzeit und Abtreibung. Er wäre bereit, beides zu bezahlen. In jedem Fall will er mich rausschmeißen. Ich ruiniere seine Karriere... durch meine Rumhurerei...“

Sie sprach das letzte Wort Silbe für Silbe, selbstquälerisch, bitter, zitternd und doch voller Trotz.

„Rumhurerei“, wiederholte leise Frank, „das hat er gesagt?“

Dorothee antwortete nicht. Nach kurzer Pause entsetzlicher Stille schrie sie auf wie ein Tier. Ihre Knie gaben nach, Frank fing sie auf. Sie schluchzte wie in Krämpfen, roch nach Alkohol und Erbrochenem, salzig nach Tränen, Verzweiflung und Schmerz. „Ich krieg’ es, ich krieg’ es, ich allein, allein, allein, allein...“, kreischte sie heiser, und Frank schüttelte sie und hielt ihren schweißnassen Kopf und ver-

suchte, sie zu überschreien: „Ja, ja, ja, du kriegst das Baby, ja, ich helfe dir, ich und Marion, hör auf, hör nur jetzt auf, du bist ja betrunken, du bist ja wahnsinnig, hör’ auf...!!!“

Es war wie ein gespenstischer Tanz, wie er die weinende Schwester hin und her zerrte, ein Totentanz im Alkoholdunst und Meer von Ohnmacht und Tränen. Sie war neunzehn, fünfundzwanzig Jahre jünger, als Mutti es damals war, hatte die gleichen aschblonden Locken, den gleichen vor Schmerz irren Blick. Auch die Marke vom Brandy, der drohend auf dem Küchentisch stand, war die gleiche, Paps’ Hausmarke...

Paps! Es war Paps, er allein. Sein Weinbrand, seine Hausmarke, seine Karriere, die Umzüge, Abschiede, Pappkartons, neue große Häuser, langes Warten. Paps’ rauhe Stimme, höhrendes Gelächter, Satzketzen, die Frank nie verstand und doch verstand mit Worten wie „Bett“ und „na und“ und „selbst schuld“ und Muttis Schmerzensschreie der Seele.

Frank drückte Dorothee an sich und streichelte mechanisch ihr Haar. Nie zuvor war ihm bewußt gewesen, wie sehr er Marion liebte und auch Dorothee und Mutti geliebt hatte, bevor sie starb, starb im eigenen Wagen, Brandy im Blut, frontal gegen die Garage gefahren, ein Unfall, ein Unfall?, ein seltsamer Unfall, frontal gegen das Garagentor... wegen Paps, Paps, den auch er geliebt... hatte, hatte, hatte..., das letzte Wort tanzte in seinem dröhnenden Kopf, er sah es vor sich wie geschrieben, wie es im Raum stand und sich verzerrte, ein „hatte, hatte, hatte“ zu einem „haßte, haßte, haßte“ wurde, wie es anscholl und Dorothees Stimme übertönte und in Franks Ohren hämmerte. Dorothee im Arm, Muttis Augen auf ihn gerichtet, ein klagendes Wimmern von fern, ein Schritt zur Waffenvitrine... Schwere Schritte auf der Kellertreppe, das bekannte Geräusch.

Dorothee zuckte zusammen. Das große böse Wort „haßte“ füllte Franks Gehirn.

„Grüß Gott, Junge“, sagte der Vater. Er stand auf der Kellertreppe, eine hölzerne Schachtel mit Brett und Schachfiguren unter dem Arm, in der Hand zwei von den „guten“ Cognacgläsern.

Frank schloß verzweifelt die Augen. Er hörte ein Krachen, sah Blut, hörte Schreie...

Als er die Lider hob, schaute er in die entsetzten Augen von Dorothee. Es war ganz still. Paps lag ruhig da mit fragendem Blick und unwirklich unschuldigem Lächeln. Ein kleiner roter Punkt zierte seine grauen Schläfen, aus dem ein purpurner Faden wuchs. Dorothee weinte nicht, Mutti schlief seit neun Jahren, Frank sah schweigend auf die kleine Pistole in seiner Hand.